

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

[Voegel]

[urn:nbn:de:bsz:31-263397](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263397)

S p e c h t e v e r s c h i e d e n e r A r t .

Nro. 1. D e r S c h w a r z s p e c h t .

(*Picus martius. L.*)

Der Schwarzspecht bewohnt ganz Europa, das mittlere Asien und Nordamerika. Er ist von Farbe ganz schwarz und hat auf dem Kopfe eine hochrothe Platte. Seine Größe beträgt 17 oder 18 Zoll. Er nährt sich, wie alle Spechte, von Würmern und Insecten; vorzüglich von Holzwürmern gern, die in alten morschen Bäumen stecken, und läuft deshalb vermöge seiner Kletterfüße an den Stämmen auf und ab, pickt und hackt mit seinem spitzigen, harten, keilsförmigen Schnabel die losen Baumrinden und wurmförmigen Stellen, und holt mit seiner dünnen und klebrigen Zunge die Würmer heraus.

Nro. 2. D e r G r ü n s p e c h t .

(*Picus viridis. L.*)

Der Grünspecht ist 14 Zoll lang, gelbgrün und unten schmutzig weiß von Farbe, und das Männchen hat eine rothe Platte, das Weibchen aber ist ganz grün. Er bewohnt Europa und hat übrigens in seiner Lebensart Alles mit dem Schwarzspechte gemein.

Nro. 3. D e r g r o ß e B u n t s p e c h t .

(*Picus major. L.*)

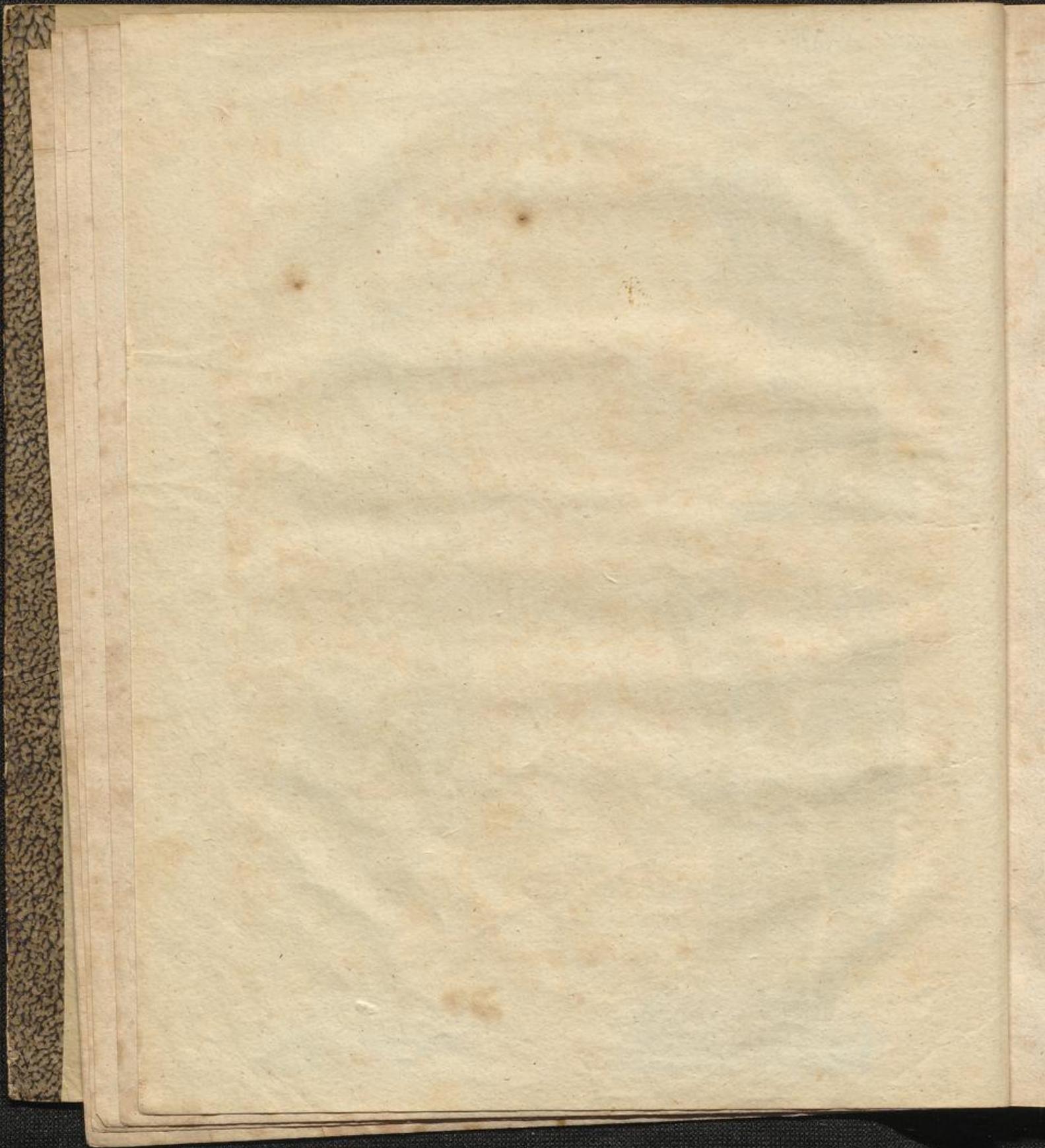
Der große Buntspecht oder Rothspecht ist weiß und schwarz; am Hinterkopfe und unter dem Schwänze roth, an der Brust und dem Bauche aber schmutziggelb. Er lebt in ganz Europa und ist sehr gemein. Seine Nahrung ist die der andern Spechte. Er ist 10 Zoll lang.

Nro. 4. D e r k l e i n e B u n t s p e c h t .

(*Picus minor. L.*)

Dieser ist nur 6 Zoll lang, und bewohnt Europa und Asien. Er ist schwarz und weißbunt, und hat eine rothe Scheitel. Er nährt sich wie der vorige, ist aber seltener als jener.





Nro. 5. Der Blauspecht.

(*Sitta europaea* L.)

Der Blauspecht oder Grauspecht ist nur 6 Zoll lang, bewohnt Europa und Nordamerika, und gehört nur uneigentlich zu dem Geschlechte der Spechte, mit denen er doch in Nahrung und Lebensart Vieles gemein hat. Er steht auf dem Rücken grau-blau und an der Brust und dem Bauche gelbweiss aus. Im Frühlinge und Herbst singt er des Nachts, aber nicht angenehm.

Nro. 6. Die Baumflette.

(*Certhia familiaris* L.)

Auch dieser Vogel gehört nur uneigentlich zu den Spechten, und richtiger zu den Baumläufern. Er ist 5 bis 6 Zoll lang, grau auf dem Rücken, und am Bauche weiss, hat einen langen, dünnen, etwas krummen Schnabel, und läuft sehr schnell an den Bäumen auf und ab, um Insecten daran zu suchen. Er lebt in Europa, Nordasien und Amerika.

Spechte verschiedener Art.

Alle Spechte haben einen starken, eckigen und geraden Schnabel, der vorn mit einer kegelförmigen Spitze versehen ist, welche der Lebensart dieser Vögel sehr zu statten kommt. Die ergrunden Nasenlöcher sind mit borstenähnlichen Federn besetzt, die Zunge ist lang und mit einer knöchernen Spitze versehen, an welcher sich rückwärts gekehrte Stachelborsten befinden. Sowohl diese als die klebrige Feuchtigkeit, welche sich in der Zungenscheide befindet, dient ihnen vortreflich zum Insektenfange. Ihrer Lebensart entsprechen auch die Füße, welche zum Klettern eingerichtet sind, und der steife elastische Schwanz, der ihnen bey dem Klettern zur Unterstützung dient, indem sie ihn dicht an den Stamm des Baumes 2c. anschmiegen. Das Zungenbein der Spechte hat eine besondere Einrichtung. Es endigt sich in zwey langen federartigen Knorpeln, die von unten nach oben, und von hinten nach vorn unter der Haut über den ganzen Hirnschädel fortlaufen, und an der Stirn beynähe an der Schnabelhaut festsitzen. Sie gleichen elastischen Federn, vermittelst welcher die Spechte ihre sadenförmige Zunge hervorschnellen, und Insekten damit fangen. Man kennt überhaupt über fünfzig Gattungen, wovon sechs in Deutschland leben.

Der Schwarzspecht.

(*Picus martius.*)

Der Schwarzspecht ist so groß, wie eine Dohle, und übertrifft also alle übrigen inländischen an Größe. Er ist 17 bis 18 Zoll lang und darüber, und 2 Fuß 7 Zoll messen seine ausgebreiteten Flügel. Der Schwanz ist keilsförmig und 8, der Schnabel über 2 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, stark, hart, an der Wurzel weißlich, an den Spitzen bläulich; der Augenstern weißgelb; die Augenlieder sind nackt; die Füße dunkelbleyfarben. Das ganze Gefieder des Vogels ist schwarz, bis auf den Kopf, welcher bis in den Nacken hochkarmoisinroth aussteht.

Beym Weibchen, welches etwas kleiner ist, als das Männchen, hat nur der Hinterkopf die rothe Farbe, und das Schwarz ist nicht so dunkel.

Dieser Specht ist ein flüchtiger und scheuer Vogel. Sein Flug ist zwar ziemlich schnell, aber doch etwas gezwungen und kurz. Das Geschrey, welches er in abgebrochenen Tönen hören läßt, kann man sehr weit hören, eben so das Pochen mit dem starken Schnabel an den Bäumen. Vermittelt seiner Kletterfüße, die mit scharfen Klauen bewaffnet sind, ist er im Stande, den Baumstamm auf- und abwärts zu steigen. Beym Hinaufsteigen kommt ihm der elastische Schwanz zu Hülfe, dessen Federn stark und so beschaffen sind, daß sich die Schäfte derselben auswärts biegen. Die Spitzen dieser Federn schmiegen sich so dicht an den Stamm an, daß der Vogel gleichsam darauf ruhet, und mit dem Kopfe und Vordertheile alle nöthigen Bewegungen machen kann. Die Baumstämme und dicken Nester auf- und abwärts und ringsherum zu belausen und zu untersuchen, ist das unaufhörliche Geschäft dieses Spechtes. Unablässig ist er bemühet, Löcher in die Rinde der Bäume zu hacken, um die Insekten und Insektenlarven, die unter und zwischen der Rinde befindlich sind, herauszu ziehen. Er besucht zwar auch gesunde Bäume, bohrt sie aber nicht an, sondern nur die vom Wurme durchfressenen; daher kann man es als ein sicheres Zeichen betrachten, daß ein Baum nicht mehr gesund ist, wenn er vom Spechte angepickt wird. Oft sehen dergleichen Bäume äußerlich zwar gut aus; bey näherer Untersuchung findet sich jedoch, daß wenigstens der innere Kern schadhast ist. Welch einen feinen Geruch muß also nicht dieser Vogel haben! Sein Klopfen ist so stark, daß man oft getäuscht wird, es für den Schall von Nesten der Holzhaeker und Zimmerleute zu halten. Der Schwarzspecht hat ein sehr scharfes Gesicht und Gehör, daher ist es nicht leicht, ihm beizukommen. Sobald er merkt, daß ein Mensch sich ihm nähert, entflieht er entweder nach einem andern Baume, oder läuft schnell nach der entgegengesetzten Seite des Stammes.

Man trifft diesen Vogel in mehreren Ländern von Europa an; doch am häufigsten in Deutschland. Er hält sich lieber in Nadelwäldern als in Laubhölzern auf, und bleibt den Sommer über in den größern Waldungen. Den Winter kommt er auch in die Gärten, und sucht an den Bäumen und selbst an den Gebäuden Insekten und ihre Larven auf. Er spürt ihnen zwar meistens an den Bäumen nach, geht doch aber auch auf die Erde, und macht auch hier Löcher. Er durchsucht die Ameisenhaufen, die Hummel- und Wespenester, um sich hier gütlich zu thun. Wo er lockere Baumrinden findet, klopft er an, bis die dahinter sitzenden Insekten aus Furcht oder Neugierde hervorkommen, und ihm zur Beute werden. Er steckt auch seine Zunge hinter die Oeffnungen der Baumrinde, welche von Ameisen bewohnt werden. Diese fallen die Zunge als ihren Feind an, der Specht aber zieht sie nach sich, und verschluckt die Ameisen.

Der Specht äußert einen auffallenden Nahrungsneid gegen seines Gleichen. Hört er einen Kameraden pochen, so fliegt er gleich dahin, um jenen, wenn er schwächer ist, wegzubeißen. Dieses Umstands kann man sich zu dessen eigenem Verderben bedienen. Man lockt nämlich den neidischen Specht durch Pochen an, und schießt ihn, wenn er nahe kommt. Es ist indeß unnöthig, ihn zu tödten, da er gesunden Bäumen keinen Schaden zufügt, und vielmehr durch das Wegfressen einer Menge von Raupen, Holzmaden &c. sehr nützlich wird.

Sein Nest findet man in Böhern, die er entweder selbst in alten morschen Bäumen aus-
hauet, oder schon vorfindet. Ein einziger Specht höhlt in einem Tage ein ziemlich tiefes und
weites Loch aus. Er wohnt die Nacht über, und wenn es regnet, auch am Tage darin.
Im März begatten sich beyde Geschlechter. Das Weibchen legt in ein Baumloch 3 bis 4
weiße Eyer, ohne weiter ein Nest zu machen. Die Jungen lassen sich leicht aufziehen und
zähm machen. Wenn man dem Geschrey des Spechts nachgeht, so findet man nicht selten
die Lagerstätte der Jungen. Diese fressen in der Gefangenschaft Wallnüsse, leben aber mei-
stens nur kurze Zeit. Zieht man sie wirklich groß, so fallen sie einem zur Last, weil man
nicht weiß, wie man die Zimmer oder Behältnisse vor ihrem Pochen und Hacken verwah-
ren soll.

Der Fang des Schwarzspechts ist, wie gesagt, sehr schwer. Wenn man weiß, in
welchem Loch er des Nachts zu sitzen pflegt, so kann man daselbst eine Schleife anbringen,
und ihn darin fangen. — In Sibirien thut er den wilden Bienen großen Schaden, deren Höh-
len man daher mit Dornbündeln gegen seine Räubereyen verwahrt.

Das Fleisch hat zwar einen guten Geschmack, wird aber doch, wenigstens in den hie-
sigen Gegenden, nicht gegessen.

Der Grünspecht.

(*Picus viridis.*)

Der Grünspecht ist einer Taube an Größe gleich, 14 Zoll lang und mit ausgebreiteten
Flügeln 20 Zoll breit; der Schwanz mißt 5 Zoll, und der Schnabel, der sehr stark und hart
ist, 1 Zoll 10 Linien. Die Farbe des Schnabels ist dunkelbleifarben; des Augensterns
hellfleischfarben mit hellbrauner Einfassung; der Füße grünlichbleifarben. Das Gefieder am
Oberkopfe bis zum Nacken herab ist glänzend karmoisinroth mit durchschimmerndem aschgrauen
Grunde; die Gegend um die Augen ist schwarz; sie verbindet sich durch einen Strich von glei-
cher Farbe, der vom Unterkiefer bis in die Mitte des Halses an den Seiten herabläuft. Ober-
wärts ist der Leib glänzend olivengrün, und fällt nach dem Steiße zu mehr ins Gelbe; die
Kehle ist weißlich; Hals und Brust hell olivengrün; der Bauch weißlich mit schwarzen un-
deutlichen Querstreifen, die nach den Seiten hin deutlicher werden. Die Schwungfeder sind
schwärzlich, und haben auf der innern Fahne weiße Flecken; die untern Deckfedern der Flü-
gel gelblich weiß mit schwärzlichen Wellenlinien; der Schwanz ist schwärzlichgrün mit grau-
braunen Querflecken und Spitzen, ausgenommen die mittlern Federn, welche schwarze Spitzen
und grüngelbe Einfassungen haben.

Das Weibchen hat sowohl unten als oben eine blässere Farbe, weniger Roth am Kopfe,
und weniger Schwarz um die Augen.

Dieser Specht gleicht dem vorigen in der Lebensart; daher ist auch sein Körper eben so gebildet. Wie jener, läuft er die Stämme der Bäume schnell auf und ab, und hackt mit seinem Schnabel große Löcher hinein; doch geht er ebenfalls nur ungesunde Bäume an. Wenn er anpocht, so laufen gewöhnlich die hinter der faulen Rinde sitzenden Insekten und Larven, weil sie das Pochen schon kennen, durch die Ritzen hervor, und suchen zu entkommen; daher sieht man, daß der Vogel, nachdem er 10 bis 12 mal gepickt hat, zu beyden Seiten des Stammes hinanläuft und nachsieht, ob die Insekten kommen. Es ist also ganz falsch, wenn man meint, der Specht besähe darum immer die entgegengesetzte Seite, um zu erfahren, ob er durchgehackt habe.

Er ist übrigens weniger scheu, als der vorige; aber eben so flüchtig; doch dauert sein Flug gleichfalls nicht lange, und geschieht ruckweise. Mehr als andere Spechte scheint der Grünspecht den Aufenthalt auf der Erde zu lieben; denn man sieht ihn hier sehr häufig seiner Nahrung nachgehen. Diese besteht gleichfalls in Insekten und Larven. Er frisst sehr gern Ameisen, und man findet immer eine Menge derselben in seinem Kropfe. Auch Regenwürmer verzehrt er. Im Winter kommt er nach den Dörfern, und sucht an den Mauern und Wänden Puppen, Raupen u. dergl. ab. Sein Pochen hört man schon in der Ferne. Er ist ebenfalls nicht gut in Zimmern oder hölzernen Käfigen zu erhalten.

Der Grünspecht hat mit dem vorigen beynahe gleiches Vaterland, ist aber in Deutschland fast noch gemeiner. Man trifft ihn in Laub- und Nadelwäldern, in kleinern Gehölzen und in Gärten. Im März paart er sich. Er macht sein Nest, wenn man den Aufenthalt für die Brut so nennen will, in ein Baumloch, und das Weibchen legt 5 bis 6 grünliche schwarzgefleckte Eier bloß auf das faule Holz. Die Jungen sehen, bis sie sich das erstmal gemauert haben, oben graugrün aus mit verloschenenen weißlichen Flecken; unten sind sie weißgrau.

Da auch dieser Specht gesunde Bäume nicht anpickt, so sollte man ihm billig nicht so nachstellen, wie gewöhnlich geschieht.

Sein Fleisch schmeckt sehr gut. Man fängt ihn, wie den vorigen.

Der große Buntspecht.

(*Picus major.*)

Die Naturforscher unterscheiden gewöhnlich einen größern, mittlern und kleinern Buntspecht. Die erstern beyden könnten indeß wohl süglich als Eine Gattung angesehen werden. Der große Buntspecht ist über 10 Zoll lang, seine Flügelbreite beträgt 1 Fuß und fast 7 Zoll,

der Schwanz mißt 4 Zoll und der Schnabel 13 Linien. Letzterer ist oben fünfeckig, und hat eine tiefe Ritze, in welcher die Nasenlöcher liegen; seine Farbe ist oben dunkler, unten heller hornartig. Die Augen sind bläulich mit einem weißen Ringe; die Füße bläulich olivengrün; die Stirn ist gelblichbraun, der Scheitel schwarz, hinten mit einer karmoisinrothen Binde eingefast, welche von dem schwarzen Nacken durch eine weiße Querlinie abgefordert ist; die Backen sind weiß; an der Seite des Halses befindet sich ein röthlich schmutzigweißer Fleck, beydes mit einem schwarzen Bande, das von der untern Wurzel des Schnabels ausgeht und fast bis an die Brust herabläuft, umzogen; der Oberleib ist schwarz; der Unterleib bis zum Steiß röthlich schmutzigweiß; der Steiß selbst hellkarmoisinroth; die Schulterfedern und die hintern Deckfedern der Flügel bilden ein eyrundes, großes, weißes Schild auf den Flügeln, die übrigen Deckfedern sind schwarz; die Schwungfedern schwärzlich mit fünf Reihen weißer Flecken, die auf den zusammengelegten Flügeln fünf weiße Querstreifen bilden; die äußersten Schwanzfedern auf jeder Seite an der Wurzel sind schwarz, nach der Spitze zu röthlichweiß, mit schwarzen Querstrichen und gelbbraunen Spitzen; die beyden mittelsten sind ganz schwarz.

Beym Weibchen ist die Stirn, die Kehle und die Brust heller, der Rücken braunschwarz, und im Nacken fehlt das Karmoisinroth.

Mit dem Grünspecht hat dieser in den Sitten und der Lebensart die meiste Aehnlichkeit. Auch den Aufenthalt hat er mit ihm gemein. Er ist in Deutschland, zumal in manchen Gegenden, ein gemeiner Vogel, der weit lieber in Laub- als in Nadelhölzern wohnt. Den Winter über zieht er sich mehr nach bewohnten Dörfern, nach Gärten u. s. w. — Er frißt nicht nur mancherley Insekten, z. B. Käfer, Ameisen, Bienen, Heuschrecken und dergl., sondern auch Samen von Fichten, Tannen, Buchen, Eichen; dergleichen Haselnüsse, welche er zwischen eine Baumspalte legt, und mit dem Schnabel aufhackt. Durch seinen Fraß wird er eher nützlich als schädlich, und verdient also auch keinesweges getödtet zu werden.

Sein Nest findet man in hohlen Bäumen. Das Weibchen legt etwa 4 bis 6 weißliche Eyer auf einer aus Gerast unordentlich hingestreuten Unterlage. Die Jungen beydenley Geschlechts haben einen rothen Scheitel. Sie lassen sich zahm machen; fangen aber, wenn sie groß werden, ebenfalls viele Verwüstungen in Zimmern an.

Das Fleisch des Buntspechts hat vornämlich dann einen angenehmen Geschmack, wenn er Haselnüsse gegessen hat, es wird aber dennoch hier nicht genossen.

Zu schießen ist dieser Vogel leicht, weil er nicht scheu zu seyn pflegt, und den Jäger nahe an sich kommen läßt.



Der kleine Buntspecht.

(*Picus minor.*)

Seine ganze Länge beträgt nicht völlig 6 Zoll, wovon der Schwanz allein den dritten Theil ausmacht. Die Breite der ausgespannten Flügel ist nicht viel über 11 Zoll; das Gewicht noch keine volle Unze. An Farbe und Zeichnung kommt er dem großen Buntspecht außerordentlich nahe. Sein acht Linien langer Schnabel ist grünlich schwarz, der Augenstern röthlich; von der Stirn hängen steife bräunliche Federn herab über die Nasenlöcher; die Beine und Füße sehen wie der Schnabel aus. Die Stirn ist weiß; der Schnabel karminroth; der Hinterkopf schwarz mit einem bis zum Rücken laufenden Streifen von gleicher Farbe; die Backen sind graubraun; über den Augen ist ein weißer Streifen, der hinter den Ohren und an den Seiten des Halses in einen großen weißen Fleck übergeht; an den Schnabelecken nach den Seiten des Halses sieht man einen schwarzen Streifen, der, so wie der Streifen im Nacken, sich mit einem schwarzen Bande vereinigt, das über den Rücken weg von einer Achsel zur andern läuft; der übrige Rücken ist weiß mit schwärzlichen Querstrichen; die Deckfedern des Schwanzes sind schwarz; der Unterleib ist röthlichgrau ins Weiße fallend, und an den Seiten mit einzelnen schwarzen Strichen gezeichnet; die Flügel sind schwarz mit weißen Flecken, die vier mittlern Schwanzfedern schwarz und zugespitzt; die sechs übrigen abgerundet, nur an der Wurzel schwarz, übrigens weiß mit schwarzen Streifen.

Das Weibchen unterscheidet sich durch einen dunkelbraunen Streifen vor der Stirn, durch den weißen Vorderkopf und durch den Mangel der rothen Kopffarbe.

Dieser kleine Specht ist weit seltner, als der größere; doch in manchen Gegenden Deutschlands häufiger. Man trifft ihn auch in Asien an. Mit den vorigen hat er fast gleichen Aufenthalt und gleiche Lebensart. Im Winter kommt er in die Gärten. Das Nest, das er in einer Baumhöhle anlegt, ist mit Moos und Heu ausgefüllt. In demselben findet man im Frühjahr vier grünlich-weiße Eyer, welche das Männchen mit dem Weibchen gemeinschaftlich ausbrütet.

Da der Vogel durch seine Nahrung so nützlich wird, so ist es unbillig, ihn zu tödten. Sein Fleisch schmeckt jedoch nicht unangenehm.



Der Blauspecht.

(Sitta europaea.)

Dieser Vogel führt uneigentlich den Namen Specht; denn er gehört zu einem andern, freylich nahe an die Spechte gränzenden Geschlechte, wovon in Europa nur Eine Gattung lebt. Der bekanntere Name ist Spechtmeise. Auch wird er Grauspecht, Maispecht, Holzhacker &c. genannt. Er hat einen psittacinenförmigen, geraden, runden und glatten Schnabel, dessen obere Kinnlade etwas länger ist, eine ausgeschnittene und getheilte Zunge und mit borstigen Federn bedeckte Nasenlöcher. An Größe gleicht er einer Lerche, misst in der Länge $6\frac{1}{2}$, in der Breite 11 Zoll. Der Schwanz ist $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, und das Gewicht beträgt 1 Unze. Der 10 Linien lange Schnabel ist oben stahlblau, unten weißlichblau; die Augen sind graubraun; die Beine gelblichgrau; die Nägel, wie der Schnabel, und stark. Auf der Stirn sieht das Gefieder blau aus; auf dem übrigen Oberleibe graubläulich; eben diese Farbe haben die Deckfedern der Flügel. Von der Wurzel des Schnabels läuft ein schwarzer Streif durch die Augen bis an den Rücken; Brust und Bauch sind dunkelgelb; die Seiten, die Schenkel und der After braun; am letzten haben die Federn gelblichweiße Spitzen. Die Schwungfedern sind schwärzlich, die großen an der Wurzel weiß und inwendig weiß, eingesaft; die mittelften Schwanzfedern sehen aus wie der Rücken; die äußern sind schwarz, die beyden äußersten haben gegen die Spitzen ein weißes Band, und sind, wie die nächsten, mit bläulichgrauen Spitzen geziert.

Das Weibchen ist nicht nur kleiner, sondern auch weniger lebhaft an Farbe; die blaue Stirn fehlt ihm ganz.

Der Blauspecht, oder die Spechtmeise, bewohnt das nördliche Europa. Auch im nördlichen Asien und in Amerika wird er gefunden. In Deutschland, wo er nicht wandert, ist er ein gemeiner Vogel, der am liebsten in Eichen- und Buchenwäldern wohnt. Im Winter kommt er oft in Gesellschaft der Kohlmeise nach den Gärten und Gebäuden, und fliegt in Scheunen und Ställe, um Insekten zu suchen. Er ist so wenig scheu, daß man ihm ganz nahe kommen kann. Im Klettern übertrifft er alle übrigen Vögel. Er steigt blitzschnell den Baum auf und ab, und fliegt auch gut. Sein Geschrey, welches er selbst des Nachts hören läßt, ist unangenehm und eintönig.

Er nährt sich nicht allein von Insekten und Larven, die er aus den Ritzen der Baumrinden hervor sucht, sondern frist auch Nüsse und allerley Samen, wovon er sich einen kleinen Vorrath in Baumlöchern sammelt. Die Bucheckern und ähnliche Samen weiß er mit seinem Schnabel geschickt aufzuspicken, indem er sie in eine Baumrinne steckt. Sein Nest findet man gewöhnlich in Buchen und Eichen. Hier wähl'n sie ein schickliches Loch, in welches das Weibchen sechs bis sieben schmutzigweiße, rothgefleckte Eyer legt, die es abwechselnd mit dem

Männchen ausbrütet. Man findet bisweilen, daß ihnen die Oeffnung der Baumhöhle zu groß war; in diesem Falle verkleben sie dieselbe mit Koth und Lehm.

Da diese Vögel wenig scheu sind, so kann man sie leicht fangen und schießen. Sie gehen in die Meisenkästen, wenn man Hansförner hineinlegt. Mit diesem Futter lassen sie sich auch in der Stube ernähren. Ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack.

Die Baumklette.

(*Certhia familiaris.*)

Auch die Baumklette ist aus einem besondern Geschlechte, und sonst unter dem Namen Baumläufer, Baumreiter, Klettervogel, Baumhacker u. s. w. bekannt. Sie hat einen dünnen, gebogenen, spitzigen und stumpf dreykantigen Schnabel, eine spitzige und scharfe Zunge, und klettert, wie die Spechte, schnell die Bäume hinauf. An Größe gleicht die Baumklette ungefähr dem Blauspechte. Sie ist 6 $\frac{1}{4}$ Zoll lang, und 3 $\frac{1}{2}$ Zoll breit; der Schwanz mißt 3 Zoll und der Schnabel 9 Linien. Dieser sieht oben braun, unten weißlich aus, und endigt sich in einer dünnen Spitze. Die Zunge ist knorpelhart, gebogen, und hat unter den Spitzen auf jeder Seite ein Zähnen; die Augen sind braun, die Füße graulichfleischfarben und mit langen spitzigen Nägeln an den Beinen versehen. Der Oberleib ist grau, röthlichgelb, schwarz und weiß gesprenkelt. Schwarz ist am Kopfe die herrschende Farbe; die obern Deckfedern des Schwanzes sind röthlichgelb; der Unterleib ist weiß, unter dem Schwanz etwas gelblich; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern sind schwärzlich mit weißen Spitzen, die übrigen braungrau mit weißgetipfelten Kanten; die Schwungfedern schwarzbraun, äußerlich mit einer röthlichgelben Kante und weißen Spitzen; der starke und keilförmige Schwanz ist graubraun.

Das Weibchen ist vom Männchen wenig unterschieden. Auf dem Oberleibe fehlt das Gelbliche, und statt des gelblichweißen Bandes, welches das Männchen auf den Flügeln hat, sieht man bey dem Weibchen ein weißes.

In der Lebensart hat die Baumklette sehr viel Aehnlichkeit mit den Spechten. Ihre Füße und ihr Schwanz sind eben so zum Besteigen der Bäume eingerichtet und man sieht sie eben so schnell die Bäume hinaufsteigen; nur kann sie sich nicht so, wie die Spechte, mit dem Kopfe nach unten und nach den Seiten zu kehren. Sie fliegt zwar schnell; doch nur in kurzen Sätzen von einem Baume zum andern. Wenn sie einen Baum besteigt, so sängt sie meistens unten bey der Wurzel an, und läßt im Hinaufklettern immer den einfachen Ton: Sieh! Sieh! hören.

Die Baumklette bleibt das ganze Jahr hindurch bey uns. Im Sommer lebt sie in Wäldern, im Winter und schon im Herbst kommt sie nach den Dörfern, und sucht in Gärten, an Wänden und an alten Mauern ihre Nahrung. Man trifft sie im Norden von Europa, Asien und Amerika an; in Deutschland ist sie gar nicht selten.

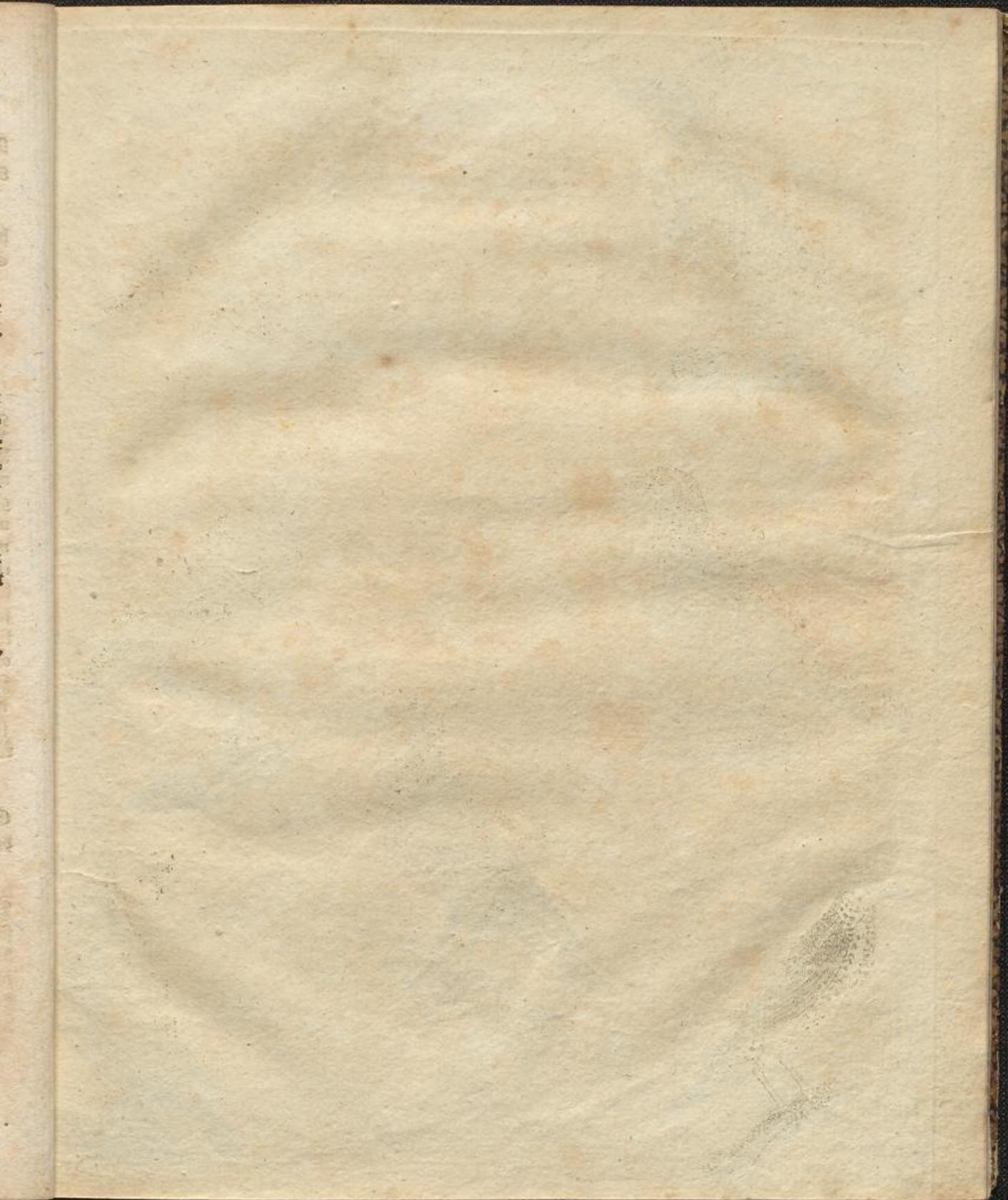
Sie bedient sich meistens derselben Nahrung, wie die Spechte, und sucht sie aus den Ritzen und Spalten der Bäume hervor. Am häufigsten sieht man sie im Winter auf den abgeköpften Weidenstämmen. Hier halten sich eine Menge Insekten und Larven auf, die sie hervor sucht. Baumwanzen sind ihre gemeinste Nahrung; auch frisst sie mancherley Gesäme.

Das Nest bauet dieser Vogel in den Spalten, Löchern und Höhlen der Bäume. Es ist kunstlos, und besteht aus einigem Moose, aus Haaren und Federn. Gewöhnlich legt das Weibchen sechs bis neun Eier, die weiß aussehen, und braun punkirt sind. Es brütet jährlich zweymal. Die Jungen sind sehr lebhafte und muntere Geschöpfe, die, ehe sie fliegen können, aus dem Neste hüpfen, wenn man demselben zu nahe kommt. Es gehört ein aufmerksames Auge dazu, sie zu finden, weil sie sich gleich unter dem Moose oder Grase verlieren.

Da die Baumklette so wenig scheu ist, daß man ganz nahe an den Baum kommen kann, worauf sie sich befindet, so ist es auch leicht, sie zu schießen. Oft kann man sie mit einem Stock erschlagen. Auch mit Leimruthen und Schlingen läßt sie sich fangen.

Durch die Vertilgung vieles Ungeziefers wird sie nützlich. Man kann ihr Fleisch essen.





Vögel. XXXIII.

31



Drosseln verschiedener Art.

Die Drosseln sind theils wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches als ein delikates Vogelwildbret geschätzt, theils auch als angenehme Singvögel bekannt. Es gibt sehr viele Gattungen davon; wir wollen hier nur die einheimischen kennen lernen.

Nro. 1. Der Mistler oder Ziemer.

(*Turdus viscivorus. L.*)

Der Mistler oder Ziemer ist die größte Art unserer Drosseln, 12 Zoll lang, auf den Rücken sieht er graubraun, am Halse, Brust, und Bauche aber weiß aus, und ist mit einzelnen schwarzen Flecken gezeichnet. Er lebt in den Wäldern von Europa, und nährt sich im Frühjahre und Sommer von Raupen und Insekten, im Herbst aber von Eicheln, Mistel, Wachholder- und andern Beeren unserer Holzarten.

Nro. 2. Der Krametsvogel.

(*Turdus pilaris. L.*)

Lebt gleichfalls in unseren Wäldern, und nährt sich vorzüglich von Wachholderbeeren, die seinem Fleische einen Hochgeschmack geben. Er ist 10 Zoll lang, auf dem Rücken fahlgrau. Hals und Brust braungelb, schwarzgestreift, der Bauch weiß. Er ist ein Zugvogel, und wandert im Winter von Norden nach Süden.

Nro. 3. Die Wein-Drossel.

(*Turdus iliacus. L.*)

Die Wein-Drossel, (Roth-Drossel oder Zippe) ist ohngefähr 9 Zoll lang, hat ein delikates Fleisch und nährt sich von Insekten, im Herbst aber vorzüglich von Weinbeeren. Sie wandert im Herbst und Frühjahre in ungeheuern Zügen.

Nro. 4. Die Singdrossel.

(*Turdus musicus L.*)

Diese gleicht der vorigen Gattung, ist aber an Größe und Zeichnung von jener unterschieden. Sie ist 9 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und zeichnet sich sonderlich durch ihren vortreflichen Gesang aus indem sie den Schlag der Nachtigall im Frühjahre nachzuahmen sucht.

Nro. 5. Die schwarze Amsel.

(*Turdus merula* L.)

Die Amsel gehört auch zu den Drosseln, sie ist 10 Zoll lang, ganz schwarz von Farbe; Schnabel, und Augenlieder sind schön gelb. Sie nährt sich von Insekten und Beeren, und läßt sich leicht zahm machen, und zum Nachspfeisen verschiedener Melodien abrichten. Das Weibchen der Amsel sieht braun aus.

Nro. 6. Die Stock = Amsel.

(*Turdus merula* L.)

Die Stock = Amsel sieht schwarzbraun aus, hat am Halse weiße, an der Brust und dem Bauche schwarze Flecken, und scheint eine Abart der schwarzen Amsel zu seyn. Sie lebt in Deutschland, und singt noch schöner als die schwarze Amsel.

Nro. 7. Die Ring = Amsel.

(*Turdus torquatus* L.)

Die Ringamsel ist 12 Zoll lang, schwärzlich von Farbe, und hat unter dem Halse, über die Brust einen weißen Ringtragen. Sie nährt sich von Insekten und Beeren, wird sehr fett, und hat ein sehr wohlschmeckendes Fleisch.

Drosseln verschiedener Art.

Die Drosseln sind Singvögel. Sie haben einen runden messersförmigen Schnäbel, dessen obere Kinnlade an der Spitze niedergebogen und ausgeschnitten ist. Die Nasenlöcher sind bloß, und oben mit einer dünnen Haut bis zur Hälfte bedeckt; die Zunge ist safericht ausgeschnitten und die Kehle mit kleinen steifen Haaren besetzt. Ihre Nahrung besteht theils in Beeren, theils in Insekten. Das Fleisch ist wohlschmeckend.

Der Mistler oder Ziemer.

(*Turdus viscivorus.*)

Ist die größte einheimische Drossel, denn ihre Länge beträgt über 12 Zoll; der Schwanz mißt 4 Zoll, und die ausgebreiteten Flügel 1 Fuß und fast 8 Zoll. Der 1 Zoll lange Schnäbel ist hornfarbig, an der Spitze schwarz, und an der Wurzel gelb; der Rachen und die Zunge sind ebenfalls gelb; der Augenstern dunkelkastanienbraun, die Beine und Zehen sind schmutzig blaßgelblich.

Der Kopf, der Oberhals, der Rücken, die Schulterfedern, die obern Deckfedern des Schwanzes, und die kleinern der Flügel sind olivengraun, am Kopfe ins Aschgraue und auf dem Steiße ins Goldgelbe schimmernd; die Backen und Seiten des Halses gelblichweiß und schwarzgrau gefleckt. Von den Nasenlöchern geht durch die Augen ein weißlicher Streifen; die Augenlieder sind weiß eingefast; der Unterleib ist weißgelb, oberwärts mit dreyeckigen, unterwärts aber mit eprunden, zerstreuten schwärzlichen Flecken gezeichnet. Die Schwungfedern sind dunkelbraun mit olivengrauen, schmalen, äußern Kanten, und die vier letzten mit weißen Spitzen. Die Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun, theils mit olivengrauen, theils mit röthlichweißen Kanten und weißen Spitzen. Die Schwanzfedern sind grau, die äußern haben weiße Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel sind hellweiß.

Beim Weibchen ist der Unterleib heller, und die Schnabelwurzel nicht so gelb, wie beim Männchen.

Die Misteldrossel ist einer der ersten Vögel, welche im Frühjahr ihre angenehme bellende Stimme in einem melodischen und melancholischen Gesang hören lassen. Sobald der Schnee durch die Wärme der Sonnenstrahlen zu schmelzen anfängt — also im März oder oft schon am Ende des Februars — hört man diesen Vogel. Er sitzt dabei gewöhnlich auf dem Gipfel eines Baums. Mit seines Gleichen lebt er sehr verträglich. Er ist überhaupt von sanftem stillem Naturell; aber scheu und flüchtig. Sein Flug ist mittelmäßig schnell, und erfordert eine starke Bewegung mit den Flügeln. Man kann ihn leicht zahm machen und lange Zeit im Käfig erhalten.

Als gewöhnlichen Aufenthalt liebt er mehr das nördliche als südliche Europa. Man trifft ihn bis Schweden und Norwegen hinauf an, und in Deutschland, zumal in manchen Gegenden, ungemein häufig. Man kann diese Drosseln Strich- oder Zugvögel zugleich nennen; denn wenn der Winter gelinde ist, sieht man sie immer hier; nur daß sie aus einer Gegend in die andere streichen. Bey harten Wintern ziehen sie weg, kommen aber sehr früh im Februar oder März schon wieder; doch bleiben einzelne auch selbst bey strenger Witterung zurück. Da, wo nicht leicht strenge Winter erfolgen, wie z. B. in England, ziehen sie nie weg.

In Schwarzwäldern, auf Wiesen und an solchen Orten, wo es Bäche gibt, halten sich diese Vögel am liebsten und meist in zahlreicher Gesellschaft auf. Sie kommen aber auch nach den Gärten, um sich in den Kirschen gütlich zu thun.

Ihre Hauptnahrung sind Regenwürmer, Raupen, Käfer, Heuschrecken, Schnecken und dergl. Sie finden hiervon den Sommer hindurch so viel, daß es ihnen gar nicht an Nahrung gebricht. Wenn die Insekten und Gewürme sparsamer werden, so fressen sie allerley Beeren, z. B. Wachholderbeeren, Tagus- Vogelbeeren ic. Die weißen durchsichtigen und klebrigen Beeren der Mistel genießen sie sehr gern, welche Nahrung auch ihren Namen veranlaßt hat.

In der Gefangenschaft ernährt man sie nicht bloß mit diesem Futter, sondern sie nehmen auch mancherley Speisen, welche der Mensch genießt, gern an, z. B. Semmel in Milch, Fleisch, Brod und selbst Gerstenschrot.

Die Misteldrossel nistet schon im März. Ihr Nest findet man auf Tannen, Fichten und andern Nadelholzern, seltner auf Laubbäumen. Sie besetzt es auf den Zweigen, bald höher, bald niedriger. Das Äußere des Nestes besteht aus Reisern und Wurzeln, mit etwas Moos durchflochten; dann folgt eine Lage von Moos und Erde; hierauf endlich eine Aus-

fütterung von feinen zarten Halmen. Das Weibchen legt drey bis fünf grünliche mit einzelnen großen röthlichen und braunen Flecken besprenge Eyer, welche sowohl vom Männchen als vom Weibchen 15 Tage lang bebrütet werden. Die Jungen lassen sich mit Insekten und Gewürmen recht gut aufziehen, und leben wohl 10 Jahre lang im Käfig. Das Schlimmste bey diesen Vögeln ist, daß ihr Unrath widrig und heftig riecht.

Man fängt diese Drosseln in Schlingen, Dohnen und Sprenkeln; lockt sie auch nach einem Hinterhalt, und schießt sie. Sie gehören zur niedern Jagd, und sind bekanntlich ihres Fleisches wegen beliebt.

Dadurch, daß sie die unverdaueten Kerne der Mistelbeeren mit ihrem Unrath auf den Bäumen fallen lassen, oder daß sie nach dem Fraß der Beeren ihre Schnäbel, woran die Kerne kleben, an den Bäumen abwischen, pflanzen sie jene Schwaropfergewächse häufig fort.

Der Krammetsvogel.

(*Turdus pilaris.*)

Der Krammetsvogel, oder die Wachholderdrossel ist nur 11 Zoll lang und mit ausgespannten Flügeln 1 Fuß 6 Zoll breit; der Schwanz mißt 4 $\frac{1}{2}$ Zoll. Die Schwere des ganzen Vogels beträgt 4 Unzen. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gelb und an den Spitzen schwärzlich; der Rachen und die Zunge sind gleichfalls gelb; der Augenstern ist dunkelbraun, die Augenlieder sind gelb gerändert und die Füße schwarzbraun.

Der Oberkopf, Oberhals und Unterrücken, ingleichen die kurzen Streifedern sehen aschgrau aus; der Scheitel hat einige schwärzliche Längsflecken; über den Augen befindet sich ein röthlich weißer Strich; die Wangen sind grau; der Rücken und die Schulterfedern rostfarben und weißgrau gewölkt; die Kehle und die halbe Brust rostgelb. Erstere hat schmale, dreieckige; letztere breitere herzförmige, schwarzbraune Flecken. Die Seiten der Brust sind weißlich, rostgelb und schwarzbraun geschuppt; der übrige Unterleib ist weiß und schwarzbraun gefleckt. Die Deckfedern der Flügel sind schmutzig rostbraun; die größten haben weiße Spitzen; die Afters-, Flügel- und Schwungfedern sind schwarzgrau und aschgraulichweiß gesäumt; die untern Deckfedern der Flügel weißlich; die Schwanzfedern schwärzlich; die drey äußersten auswendig weißlich gesäumt und an der Spitze weißlich.

Das Weibchen ist wenig vom Männchen unterschieden; seine Kehle ist weißlich und der Rücken schmutzig rostfarben.

So lieblich die Misteldrossel singt, so schlecht ist dagegen die Stimme des Krammetsvogels. Die Jäger benutzen sie als Lockstimme auf dem Heerde. Sonst ist dieser Vogel gleich-

falls sehr scheu. Er flieht, wenn er den Menschen nur von ferne sich nähern sieht. Hieran ist ohne Zweifel das vielfältige Nachstellen Schuld, welches der Krammetsvogel erfährt.

Man trifft ihn fast in allen Theilen und Gegenden von Europa an. Auch im nördlichen Asien ist er gemein. Im Sommer wohnt er mehr nordwärts, und nistet in den Schwarzwäldern auf den höchsten Bäumen. In Schweden, Norwegen und andern nördlichen Gegenden müssen eine unbeschreibliche Menge von Krammetsvögeln ausgebrütet werden, da sie im Herbst in so großen Scharen zu uns herab nach Süden kommen. Schon im Oktober, oder mit dem Anfange des Novembers, wenn in ihrer Heimat hoher Schnee fällt, und die Nahrungsmittel anfangen selten zu werden, kommen sie in Deutschland, in Polen, England u. s. w. an. Eben so ziehen auch die aus dem nördlichen Asien nach Süden herab. Im April, oft auch eher oder später, ziehen sie wieder fort. Sie reisen in großen Gesellschaften und nur strichweise. Bey schlechtem Wetter liegen sie still, bey gutem aber ziehen sie von 3 Uhr des Morgens bis um 8 Uhr; dann lassen sie sich auf eine Wiese nieder, und suchen Nahrung. Wenn sie satt sind, setzen sie sich auf Bäume, und lassen ihre Stimme hören, bis gegen Mittag, wo sie ihre Reise weiter fortsetzen. Den Abend lassen sie sich wieder nieder, und halten ihre Mahlzeit.

Sie bedienen sich ungefähr derselben Nahrung, wie die Misteldrossel; nämlich im Sommer in ihrer Heimat Insekten und Gewürme; bey uns im Winter aber allerley Beeren, besonders von Wachholdern, die in manchen Gegenden deshalb Krammetsbeeren heißen, woher der Name des Vogels. In der Gefangenschaft — sie können in Käfigen gehalten werden — fressen sie das, was man der Misteldrossel reicht.

Das Fleisch des Krammetsvogels wird für viel leckerer, als das von andern Drosseln, gehalten. Überall, wo es Krammetsvogel gibt, ist ihr Fleisch beliebt, und kommt auf die Tafeln der Vornehmen. Die alten Römer machten viel daraus. Sie mästeten den Vogel mit köstlichem Futter. Nach dem Genuße der Wachholderbeeren bekommt das Fleisch einen etwas bitterlichen Geschmack. Im Herbst ist es am fettesten und wohlschmeckendsten; im Sommer aber nicht so gut. Das von Jungen schmeckt am besten.

Man stellt diesen Vögeln häufig nach. Schrecken lassen sie sich, da sie so scheu sind, nicht leicht; man müßte sie denn nach einem Hinterhalte zu locken wissen. Gewöhnlich werden sie im Herbst und Winter auf dem Vogelheerde und in Schneusen gefangen. Sie gehören zur niedern Jagd.

Die Roth- oder Weindrossel.

(*Turdus iliacus.*)

Sie ist 9 Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln 1 Fuß 4 Zoll breit; der Schwanz misst 3 1/2 Zoll. Der Schnabel ist 8 Linien lang, schwärzlich, und an der Wurzel des Unterkiefers und an den Ecken gelb; der Augenstern rufbraun; die Beine sind blasgrau; die Zehen hellgelb und die Nägel hornbraun. Der Kopf, der Oberhals, der Rücken, die Schulterfedern, die mittlern Steißfedern und kleinen Deckfedern der Flügel sind olivenbraun. Von den Nasenlöchern an bis hinter die Augen läuft ein weißlichgelber Streifen; ein ähnlicher Streifen umgibt die graubraunen, fein gelblich gestrichelten Wangen. Kehle, Hals und Brust sind weißlich rostgelb, mit vielen länglichen, dreyeckigen, mit der Spitze aufwärts gekehrten braunen Flecken. Der übrige Unterleib ist weiß, an der Seite hin und nach dem After zu grau gefleckt. Die Seiten und untern Deckfedern der Flügel sind orangeroth; die großen Flügeldeckfedern und die Schwungfedern dunkelbraun, unten aschgrau und an den Spitzen ein wenig weißgrau eingefest.

Das Weibchen läßt sich schwer vom Männchen unterscheiden. Sein Gefieder ist überall heller.

Diese Drossel ist sehr scheu. Sie hat keine angenehme Stimme, und wird deswegen auch nicht im Käfig gehalten. Sie lebt mehr als andere Gattungen in Gesellschaft, und man erblickt sie meist in großen Scharen.

In Deutschland trifft man sie nur im Winter an. Den Sommer über bewohnt sie nördlichere Gegenden, z. B. Schweden und Norwegen. Hier nistet sie auch. Am Ende des Oktobers kommen sie scharenweise nach Deutschland, halten sich aber in den nördlichen Gegenden desselben auch nur so lange auf als sie Nahrung finden. Nach Verlauf der strengen Jahreszeit ziehen sie denselben Weg zurück in ihr Vaterland.

Ihre Nahrung sind im Sommer Würmer und Insekten; im Herbst und Winter allerley Beeren, wie bey andern Drosseln.

Ihres wohlgeschmeckenden Fleisches wegen stellt man ihnen im Herbst, wo es vorzüglich lecker ist, flüchtig nach, und fängt in der Schneeflocke und mittelst Lockvogel auf dem Huerde eine große Menge. Schiessen lassen sie sich nicht leicht, weil sie so scheu sind.

Die Singdroffel.

(*Turdus musicus.*)

Es ist sehr gewöhnlich, die Rothdroffel und Singdroffel mit einander zu verwechseln; allein beyde sind von einander wirklich unterschieden. Die Länge der Singdroffel beträgt $9\frac{1}{2}$ Zoll, die Flügelbreite 1 Fuß und drey Zoll und der Schwanz ist über drey Zoll lang.

Der neun Linien lange Schnabel ist hornfarben; unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelblich; der Augenstern rufbraun; die Beine sind blaßbleyfarben; die Zehen weißgelb, und die Nägel hornfarben.

Der Kopf, der Hals, der Rücken, die Schulterfedern, die mittlern Streiffedern und die Deckfedern der Flügel sehen dunkelolivengrün aus, und sind seidenartig glänzend. Von den Nasenlöchern bis zu den Augen geht ein gelblichweißer Strich; die Wangen sind rostgelblich, schwärzlich und olivengrau gefleckt; an der Wurzel des Oberkiefers stehen viele schwarze Barthaare; die Kehle ist weißgelblich; an derselben läuft von den beyden Ecken des Unterkiefers ein neun Linien langer schwarzer Streif herab. Die Seiten des Halses und die Brust sind hellröthlichgelb mit vielen aufrecht stehenden, herzförmigen dunkelbraunen Flecken. Der Bauch ist weiß mit eprunden, dunkelbraunen Flecken. Die beyden Reihen der großen Deckfedern der Flügel haben an den Spitzen dreyeckige rostgelbe Flecken oder Spiegel; die Schwungfedern sind graubraun, olivengrün kantirt; die hintern an den Spitzen schmal gelblichweiß gerändert; der Schwanz ist graubraun, an den Spitzen etwas weißlich gesäumt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, und hat eine hellere Brust.

Die Singdroffel ist in ganz Europa zu Hause, und in manchen Gegenden sehr häufig. Es ist ein scheuer Vogel, der gern mit seines Gleichen in Gesellschaft lebt, und einen hüpfenden Gang hat. Seines angenehmen Gesanges wegen ist er als Stubenvogel sehr beliebt. Er läßt ihn zeitig im Frühjahr hören, und fährt den ganzen Sommer über fort, besonders in der Abend- und Morgendämmerung.

Der Lieblingsaufenthalt dieser Droffel sind große, besonders gebirgige Waldungen, Schwarzwälder ziehen sie den Laubwäldern vor. Da trifft man ganze Scharen an, wo neben weitläufigen Waldungen auch zugleich niedrig liegende Auen und Wiesen sich befinden; denn diese sind ihre besten Nahrungsplätze im Sommer. Hier lesen sie die hervorkriechenden Würmer und Insekten ab.

Außerdem leben sie auch noch von Heidelbeeren, Kirschen, und im Herbst von Weißdorn-, Kreuzdorn- und Wachholderbeeren.

Um Michael ziehen sie aus unsern Gegenden in südliche Länder, und bringen daselbst den Winter zu. Diejenigen, welche bisweilen einzeln zurückbleiben, haben von Kälte und Mangel an Nahrungsmitteln viel auszustehen. Im März kommen sie alle wieder zurück, und nehmen denselben Platz wieder ein, der ihnen im vorigen Sommer zum vorzüglichen Aufenthalt diente.

Ihr Nest ist eine große Halbkugel. Man findet es auf Tannen, Fichten, Eichen, Espen und Buchen; selten im niedrigem Strauchwerk. Nadelbäume ziehen sie zum Bau ihres Nestes den übrigen vor. Moos, Erde, Mist, Reisig und dergleichen sind ihre Baumaterialien. Die Eier, deren man gewöhnlich sechs in einem Neste antrifft, sehen bläulich-grün aus, und sind mit größern und kleinern schwarzbraunen Punkten besetzt. Die Weindrossel brütet jährlich zweymal. Die Jungen kann man mit Semmel und Milch aufziehen, und hernach an Gerstensproten mit Milch und dergleichen gewöhnen.

Die Alten fängt man in Dohnen und Sprenkeln, schießt sie auch mit der Flinte, und lockt sie mit Lockvögeln an. Sie haben ein wohlgeschmackendes, besonders im Herbst sehr fettes Fleisch. Diejenigen, welche sich im Herbst in den Weinbergen niedergelassen haben, sind vorzüglich lecker.

Sie werden in vielen Gegenden auch Weindrosseln genannt.

Die schwarze Amsel.

(*Turdus merula.*)

Gewöhnlich führt dieser Vogel in den hiesigen und einigen andern Gegenden den Namen Amsel; in verschiedenen Provinzen Deutschlands wird er dagegen Schwarzdrossel genannt. Er ist 11 Zoll lang; die Flügelbreite beträgt 1 Fuß 4 $\frac{1}{2}$ Zoll, und die Länge des Schwanzes 4 $\frac{1}{2}$ Zoll. Der 1 Zoll lange Schnabel ist goldgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind schwarz.

Die Farbe des Gefieders ist beim Männchen überall tiefschwarz, so daß es dem Raben nicht nachsteht. Das Weibchen ist schwarzbraun, an der Kehle hell und dunkelbraun gefleckt.

An Scheuheit übertreffen die Amseln alle Drosseln. Sie sind so mißtrauisch gegen den Menschen, daß sie ihn von fern fliehen, und können eben deswegen schwer geschossen werden. Sie sind stets wachsam und auf der Flucht, fliegen schnell, aber niedrig, und nur von einem Gebüsch zum andern. Man nimmt sie selten wahr, weil sie sich fast immer versteckt halten.

Der natürliche Gesang des Männchens gefällt Manchem; Andern will er dagegen nicht behagen. Er hat allerdings etwas Melodisches, wird aber durch dazwischen kommende Miß-
töne entstellt. Dennoch zieht man den Vogel jung in Käfigen auf, begnügt sich aber nicht an seinem natürlichen Gesange, sondern lehrt ihn allerley Lieder nachzuseifen. Er ist sehr
flug und gelehrig, und behält das Gelernte lange Zeit; bisweilen Zeitlebens. Man hat
auch schon Amseln Wörter nachsprechen hören.

Im Zimmer wird dieser Vogel weniger kerr, als andere. Nicht selten tödtet er andere
kleinere Vögel aus Muthwillen. Man hat einige zwölf und mehrere Jahre lang lebendig
erhalten.

Die gemäßigten Länder von Europa, wie auch einige Gegenden in Asien sind ihr Auf-
enthalt. In Deutschland trifft man sie in waldigen Gegenden überall an; doch eben nicht
häufig. Sie bleiben wenigstens bey uns in Deutschland beständig hier, und sind also aus
ihrem Geschlechte die einzigen, welche nicht ziehen. Dichte Waldungen von Laub- und Na-
delbäumen sind ihr Aufenthalt. Im Winter kommen sie in die Feldhölzer und selbst in
die Gärten.

Da sie sich besonders bey gelindem Wetter sehr zeitig paaren, so sieht man nicht selten
schon gegen das Ende des März's Junge in ihren Nestern. Es sind deren gewöhnlich vier
oder sechs in einem Neste, das aus Moos, zarten Reifern, Lehm und Erde gebauet ist. Man
findet es in Reishäusen und Dickigen einige Fuß hoch über der Erde. Die Eyer sehen grau-
grünlich aus, und sind mit vielen blaßbraunen Flecken und Streifen bezeichnet. — Die Ams-
eln brüten zweimal im Jahre, wobey das Männchen sein Weibchen ablöst.

Will man Junge aufziehen, so thut man am besten, wenn man sie aus dem Neste
nimmt, sobald sie die Augen öffnen, und die Kiele aufgesprungen sind.

Das Fleisch von Amseln schmeckt angenehm. Die alten Römer machten es durch Mästen
noch schmackhafter. Schade, daß der Fang so schwer ist! Im Sommer ist ihnen fast gar
nicht beizukommen; im Winter lassen sie sich eher berücken, wenn die Nahrungsmittel selten
sind. Sie fallen dann oftmals auf Eimruthen und in große Meisenschläge. Man kennt
mehrere Spielarten, unter andern

Die Stockamsel.

Sie steht schwarzbraun aus, wie das Weibchen der gemeinen Amsel, wenn das, was einige
Naturforscher für das Amselweibchen halten, nicht wirklich diese Abart ist, wie Viele glauben.

Einige wollen sogar gefunden haben, daß der Gesang der Stockamsel schöner und viel stärker sey, als von der gemeinen. Auch soll sie ihr Nest auf der Erde bauen.

Die Kingamsel.

(*Turdus torquatus.*)

Die Kingamsel oder Kingdroffel ist so groß wie der Krammetsvogel, 12 Zoll lang und 18 Zoll mit ausgebreiteten Flügeln breit. Der Schwanz mißt über 4 Zoll. Der Schnabel ist an der Wurzel weißgelb, in den Winkeln gelb; der Augenstern kastanienbraun; die Füße und Klauen sind dunkelbraun. Der Oberleib ist schwarz; aber nicht so tief, wie bey der vorigen. Auf dem Rücken und an den Schultern sind die Federn ein wenig weißgrau, auf dem Kopfe aber etwas rostgrau eingefast. Der Unterleib ist schwärzlich; die Federn am Bauche und die Deckfedern der Flügel sind weiß eingefast; die Schwungfedern mehr dunkelbraun als schwarz, die Spordern rothgrau, und die mittlern weißgrau gesäumt. Ueber die Brust läuft eine weiße, ins Röthliche spielende Querbinde, die einen Finger breit ist, und den Namen des Vogels veranlaßt hat.

Das Weibchen sieht nicht so schwarz aus, wie das Männchen, sondern mehr braun; auch ist die Querbinde auf der Brust schmaler, undeutlicher und röthlichschwarzgrau.

Man findet diese Droffel nicht nur durch ganz Europa bis zum höchsten Norden hinauf, sondern auch in verschiedenen asiatischen Ländern, z. B. in Persien. Gebirgige Gegenden sind ihr liebster und vorzüglichster Aufenthalt. Im Sommer trifft man sie in Deutschland nicht an, außer etwa auf hohen Gebirgen, z. B. am Harz und auf den Alpen. Erst im September kommen sie von Norden her bey uns an. Im März oder April ziehen sie wieder fort.

In ihrem Betragen und ihren Bewegungen gleicht diese Droffel der vorigen sehr. Sie lebt still und einsam, und hat eine schwache, aber nicht unangenehme Stimme, die sie im Freyen zeitig im Frühjahr, im Zimmer aber fast immer hören läßt. Man kann sie mehrere Jahre in der Gefangenschaft erhalten.

Sie nährt sich von Würmern, Insekten und allerley Beeren, z. B. von Hagebutten, Mehlbeeren, Heidelbeeren, Weinbeeren, Wachholderbeeren u. s. w.

Ihr Nest und ihre Eyer sollen den von der Schwarzdrossel gleichen.

Man fängt sie im September auf ihren Zügen in der Schneuß und auf dem Heerde sehr bequem und leicht. Ihr Fleisch schmeckt angenehm, und wird daher gesucht.

P f a u e n v e r s c h i e d e n e r A r t.

Der Pfau ist unstreitig einer der prächtigsten Vögel, und sowohl seine stolze Figur, als die schöne Zeichnung und die glänzenden Farben seiner Federn erregen allgemeine Verwunderung. Ostindien scheint das Vaterland der Pfauen gewesen zu seyn, wo man den Pfau auch noch wild findet; er ist aber auch schon seit undenklichen Zeiten unter die Hausthiere des Menschen übergegangen, wo er sich denn, wie unser übriges hühnerartiges Hausgestlügel, recht gut fortpflanzt, und an das kältere, sogar an das nördliche Klima von Europa gewöhnt hat. Man hält die Pfauen auf Landgütern, in den Parks und Hühnerhöfen der Großen mehr zur Pracht und zum Vergnügen der Augen, als zum ökonomischen Nutzen; obgleich man auch die jungen Pfauen, welche ein feines wohlschmeckendes Fleisch haben, recht gut speisen kann. Der Pfau liebt ein freyes großes Revier, schweift gerne umher, und fliegt auf Mauern, Häuser und hohe Bäume, wo er auch im Sommer des Nachts schläft. Die Pfauenhenne brütet nicht gerne ihre eigenen Eyer aus, die man besser durch Truthühner ausbrüten läßt.

Nro. 1. Der blaue Pfau. (*Pavo cristatus. L.*)

Der blaue Pfau scheint die Stammart dieses Vogels zu seyn. Er hat die Größe eines Truthahns, aber einen beynähe 3 Fuß langen Schwanz, den er, wie Fig. 2. zeigt, zuweilen erhebt, und in ein prächtiges Rad schlägt. Das glänzende Grünblau seines Halses und der Brust, das Hellgrüne seines Rückens, und die schönen Spiegel seiner Schwanzfedern geben einen prächtigen Anblick.

Nro. 2. Der bunte Pfau.

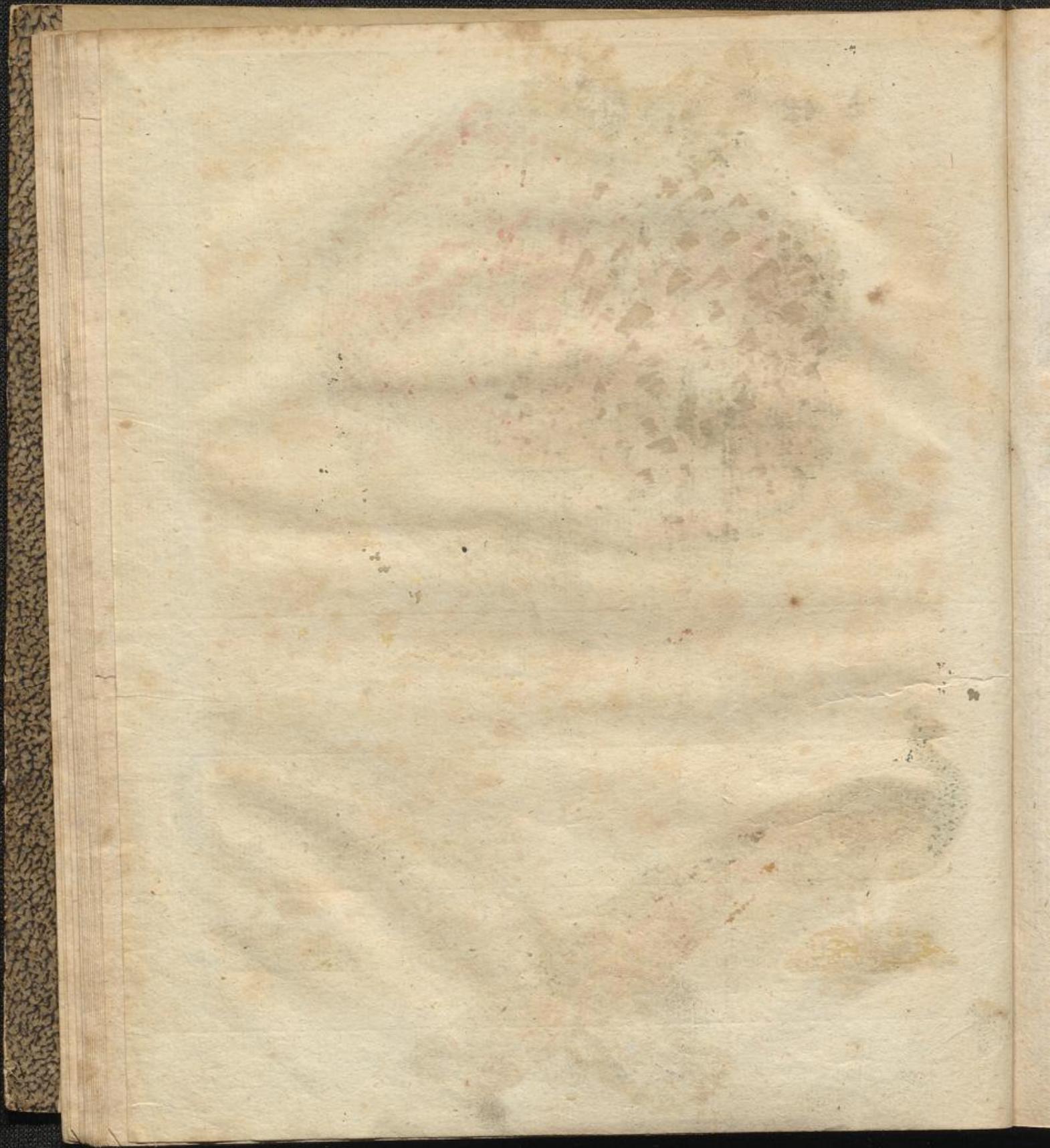
Der bunte Pfau ist unstreitig eine Abart des blauen Pfauen, die aus der Vermischung dieses mit dem weißen Pfau entstanden ist.

Nro. 3. Der weiße Pfau.

Dieser ist eine Spielart des gemeinen Pfauen, und vermuthlich in Norden entstanden. Er hat ein völlig weißes und glänzendes Gefieder; in seinem Schwanz findet man aber auch alle die Spiegel bloß ins Weiße schattirt, welches überaus schön ist.

Vogel. CXXVII.





Pfauen verschiedener Art.

Der blaue Pfau.

(*Pavo cristatus.*)

Der Pfau war von jeher ein Gegenstand der Bewunderung. Schon zu Salomons Zeiten brachte man diesen unvergleichlichen Vogel aus fernen Ländern (vermuthlich aus Indien) über das Meer her (2. Chronik. 9, 21.), um sich durch den Anblick der Pracht seines Gefieders zu ergötzen.

Die Natur scheint am Pfau alle Schönheit im reichlichsten Maße ausgespendet zu haben. Außer dem prächtigen Farbenschmuck, verlieh sie ihm einen großen, edlen Wuchs, eine anmuthsvolle und dabey majestätische Stellung, einen stolzen Gang und eine unnachahmliche Sturde in allen seinen Theilen.

Der Pfau gehört zu den hühnerartigen, oder Hausvögeln, und macht nebst noch drey ihm verwandten Gattungen ein eigenes Geschlecht aus. Dieses unterscheidet sich durch den stark erhabenen, etwas gekrümmten Schnabel, durch die vorwärts liegenden Kopffedern, und dadurch, daß die Deckfedern des Schwanzes sehr lang, und mit Augen gezeichnet sind.

Der gemeine oder blaue Pfau hat die Größe eines mittelmäßigen Truthahns. Er misst von der Schnabelspitze bis ans Ende des Schwanzes über vier Fuß; der Schwanz allein fast zwey Fuß. Der Schnabel ist bey nahe zwey Zoll lang und weißgrau; der Augenstern gelb; auf dem Scheitel steht eine Art von Federbusch, welcher 24 Federn enthält. Diese sind 2 bis 3 Zoll lang, und haben fast gar keine Fahnen, außer an den Spitzen, wo sie zusammenhängen, und mit prächtigen Farben prangen. Sie gleichen einigermaßen den Blumen, die auf dünnen Stielen stehen, und können nach Willkühr von dem Vogel mit der Haut zurückgelegt und wieder aufgerichtet werden; gewöhnlich stehen sie aufrecht. Der Kopf ist klein; an seinen Seiten läuft über und unter den Augen ein zusammenfließender Streif hin, unter welchem sich ein schwarzer, kahler Fleck befindet. Ubrigens ist der ganze Kopf, so wie der Hals und der obere Theil der Brust, mit prächtigem, bläulich goldgrünen und ins Kupferrothe spielendem Gefieder bedeckt. Die Rückenfedern sind völlig goldgrün, mit schönem Kupferglanze

und schwarzen glänzenden Einfassungen. Sie liegen sehr regelmäßig übereinander, und sind zirkelförmig abgerundet. Der untere Theil der Brust, die Seiten, der Bauch und der Ast r sind schwarz mit grünem Glanze; die Schenkel rostgelb; die Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel hellrostbraun mit schwarzen Querlinien, die aber ebensfalls ins Goldgrüne spielen; die größern gelbroth; eben so die vordern Schwungfedern; die übrigen schwärzlich, röthlich und grüngestekt. Der Schwanz besteht aus 18 Federn, die graubraun aussehen, und sich unter den Deckfedern verstecken. Die Füße sind vorne geschuppt, hinten neßförmig und nebst ihren Nägeln graubraun.

Die obern Schwanzfedern sind es eigentlich, welche den prachtvollen und unvergleichlich schönen Schweif bilden. Sie kommen bey dem Wügel auf dem Rücken hervor, und sind das im Großen, was die Kronenfedern auf dem Schitel im Kleinen sind. Ihr Kiel ist von unten bis nach der Spitze hin mit einzeln stehenden Fasern, die alle prächtig schwarzgrün und kupferroth glänzen, bewachsen. An der Spitze vereinigen sich diese Fasern, bekommen hier die gewöhnliche Gestalt der Fahnenfedern, und bilden eine Fläche, welche den Pfauenspiegel oder das Auge auf der Feder im Schweife des Pfauen ausmacht. Jeder Spiegel hat in der Mitte einen dunkelblauschwarzen, glänzenden, nieren- oder bohnenförmigen Fleck; um denselben befinden sich drey Kreise, wovon der nächste blaugrün, goldglänzend; der mittlere braun goldglänzend, und der letzte goldgrün und glänzend ist.

Alle zum Pfauschweif gehörigen Federn liegen dachziegelähnlich über einander, und die von der letzten Schicht sind 4 1/2 Fuß lang. Der Vogel kann diesen Schweif willkürlich in die Höhe richten und ausbreiten. Er bildet alsdann ein großes Rad, auf welchem sich überall die Augen oder Pfauenspiegel zeigen. Unbeschreiblich prächtig ist der Anblick, den der ausbreitete und gegen die Sonne gekehrte Schweif dem Auge gewährt. Unaufhörlich verändert sich die Schattirung, je nachdem der Pfau sich drehet. Der Vogel scheint es zu wissen, wie prächtig sein Farbenschmuck sey. Stolz erhebt er die schöne, glänzende Brust, bewegt, wie einen Fächer, die Krone auf und nieder, und sucht mit Fleiß diejenige Stellung anzunehmen, bey welcher der Farbensplanz seines Gefieders desto reizender in die Augen fällt.

Mancherley Anlässe bestimmen den Pfau, sich in seiner schönsten Gestalt zu zeigen; besonders ist es der Anblick seines Weibchens, zur Zeit, wo er die Regung der Liebe fühlt, im Frühlinge. Jetzt scheint er, wie Buffon treffend bemerkt, seine Vorzüge bloß in der Absicht einzusehen und zu schätzen, um sie seiner minder schönen, aber um deswillen nicht minder geliebten Gattin zum Opfer darzubringen. Edles Selbstgefühl und innige Ueberzeugung seines Werths leuchten in diesem Zustande aus seinen Blicken und aus allen seinen Bewegungen hervor. Demüthig und gleichsam beschämt verbirgt sich dagegen der stolze Vogel, wenn er im Anfang des Herbstes sein schönes Kleid verliert. Dann nimmt er zu den dunkelsten Winkeln seine Zuflucht, und entzieht sich dem Auge des Menschen, bis das Frühjahr ihn wieder vom Neuen schmückt.

Ich weiß es nicht, ob es wahr sey, was man behauptet, daß der Pfau durch Lobsprüche die man ihm macht, und durch die Bewunderung und Aufmerksamkeit, die man ihm bezeigt, ködne bewogen werden, seine Schweiffedern in ein Rad zu schlagen, und daß er hingegen seine glänzenden Schätze gleich zusammen packe, wenn man sich kalt und gleichgültig gegen ihn bezeige.

Die Pfauenhenne ist bey weitem nicht so schön, wie der Hahn. Sie hat einen bleyfartigen Augenstern, einen sehr kurzen Schweif; ihr Schnabel und ihre Beine sehen grau aus, und der Federbusch ist weder so groß, noch schön. Ihr ganzer Leib ist aschgrau; Hals und Brust sind grünglänzend.

Als etwas Besonderes verdient bemerkt zu werden, daß der Pfau bey der Mauserung, wie alle übrigen Vögel, sein Gefieder abwirft, und nur die Krone behält. — So schön das Kleid dieses Vogels ist, so unangenehm ist seine Stimme, die er zur Zeit der Begattung bey Veränderungen des Wetters hören läßt. Sie gleicht gewissermaßen dem Miau der Katzen: ist aber viel stärker, durchdringender und beständig eintönig.

Der Pfau ist ein sehr reinlicher Vogel. Er vermeidet alle unreinlichen Oerter, und bewahret sein Kleid, daß es nicht schmutzig werde. Bisweilen soll er sogar seinen Auswurf, wie die Katzen, verscharren. Er wird 20 bis 25 Jahre alt, und hält sich gut in unserm Klima. Man bemerkt an ihm eine auffallende Herrschsucht, die er über anderes zahmes Hausgeflügel ausübt. Wenn er unter Haushühnern lebt, so duldet er nicht, daß sie mit ihm zu gleicher Zeit und auf dem nämlichen Futterplatze fressen, sondern sie müssen warten, bis er satt ist.

Er hat einen schweren und ungeschickten Flug, und es wird ihm sauer, sich in die Luft zu erheben; dennoch hält er sich mehr, als anderes Hausgeflügel, in der Höhe auf. Er fliegt auf Wände, und hohe Gebäude, auf Bäume, und sieht von seiner Höhe stolz herab.

Das ursprüngliche Vaterland des Pfau's ist unstreitig Ostindien. Von hieraus verbreitete er sich weiter, über Asien, kam nach Griechenland, von da nach Italien und nach dem übrigen Europa. Wann er nach Europa kam, weiß man nicht gewiß; vielleicht geschah es zu Alexanders Zeiten. Im westlichen Asien war er, wie man aus der oben angeführten Stelle der Bibel sieht, längst bekannt. Am Ganges sieht man die größten und schönsten Pfauen. Wild werden sie jetzt noch in vielen andern asiatischen Ländern und in Afrika angetroffen. Sie haben sich selbst in Afrika an einigen Orten wild fortgepflanzt.

In Deutschland und andern nördlichen Ländern pflanzen sich die Pfauen schwerlich wild fort; hier bedürfen sie der Pflege und Aufsicht des Menschen. Man hält sie zur Zierde in englischen Gärten, auf Mehereyen &c. Sie befinden sich am besten, wenn sie weit umherlaufen können. In kleinen Revieren halten sie sich nicht so gut. Im Sommer braucht man sich

um die Alten fast gar nicht zu bekümmern; sie schlafen auf Bäumen und andern erhabenen Orten; im Winter aber bedürfen sie eines geräumigen Stalles oder Schuppens, in welchem man Stangen anbringt.

In ihrem Vaterlande vermehren sich diese Vögel sehr stark. In Indien legt eine Pfauenhenne 20 bis 30 Eyer. Diese sind so groß wie Gänseyer, bräunlichgelb oder strohgelb, mit dunklern schmutzigen Flecken und Punkten. Sie bringt auch dort die Eyer leicht aus, und die Jungen kommen selten um. Vielleicht brütet sie gar zweymal. By uns hingegen legt eine Henne nur 5 bis 6 Eyer auf einmal; nimant man ihr diese weg, ohne sie brüten zu lassen, so fängt sie wohl noch ein- oder zweymal an zu legen; doch beträgt die ganze Zahl der Eyer in einem Sommer nur sechzehn bis achzehn. Sie legt bald nach der Begattung, im Frühlinge, jedesmal nach einer Zwischenzeit von zwey bis drey Tagen.

Man thut wohl, einem Hahn mehrere Hühner zu geben, weil er sehr bizig ist. Die Henne verbirgt ihre Eyer in einem Winkel, um sie vor dem Männchen zu bewahren, das sie oft zu zerbrechen pflegt. Die letzten läßt sie auch nicht selten des Nachts von der Stange fallen, weßwegen man Stroh unterlegen muß, damit sie nicht zerbrechen. Gewöhnlich versteht sich die Pfauenhenne schwer zum Brüten; daher legt man ihre Eyer einer Bruthenne, oder einer gemeinen Henne unter. Wenn sie aber auch wirklich brütet, so ist man doch wegen der Dauer nicht gesichert; denn oftmals läuft sie von dem Neste, wann die Eyer bald ausgebrütet sind, und setzt sich nicht wieder auf, oder verwahrlöst die Jungen auf andere Art. Während des Brütens darf man auch den Hahn nicht zum Neste kommen lassen, weil er auf die Henne los rennt, sobald er sie erblickt, sie zu treten sucht, und dabey oft die Eyer zerbricht.

Die jungen Pfauen kommen nach 28 Tagen aus. Man darf sie nicht gleich von der Bruthenne wegnehmen, sondern muß sie zum Abtrocknen einen halben Tag sitzen lassen. Sie sehen gelblich und wolligt aus. Anfangs muß man sehr behutsam mit ihnen umgehen, wenn sie aufkommen sollen. Ihre erste Nahrung kann Gries oder Grütze, Gerstenmehlbrey, weißer Käse u. dergl. seyn. Mitunter gibt man ihnen zerkiebene Semmel und zerhackte gefotterte Eyer, mit Schafgarbenblättern vermischt. Sie nehmen auch gern Insekten und Insekteneyer an, und gedeihen gut darnach. Wann sie 2 bis 3 Wochen alt sind, fressen sie schon Weizenschrot, Hirse und andere ähnliche Samen; nach sechs Wochen kann man ihnen geben, was die Alten fressen. Dieß ist alles das, was man Haushühnern gibt: Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Weizen, Brod, allerley Grünes und Insekten.

Die Pfauen sind gar gefräßige Thiere, daher ihre Unterhaltung, wenn man ihnen bloß Weizen geben will, kostbar ist. Im Sommer suchen sie sich, wo sie frey herumlaufen dürfen, selbst ihre meiste Nahrung.

Die jungen Pfauen bekommen nach vier Wochen allmählich ihren Federstrauß; ihr übriges Gefieder wächst sparsamer. Bis zum zweyten Jahr bemerkt man zwischen den weiblichen und männlichen fast gar keinen Unterschied, und erst im dritten sängt der Schweif an zu wachsen. Nach drey Jahren hat der Hahn seinen völligen Federschmuck. Im zweyten Jahre ist er zwar schon zur Paarung geschickt, doch ohne Erfolg; im dritten Jahre hat er seine Vollkommenheit auch in dieser Rücksicht erlangt. Die Hennen legen auch meist erst im dritten Jahre fruchtbare Eyer.

Den Nutzen, den das übrige Hausgeflügel bringt, darf man von den Pfauen nicht erwarten. Er wird bloß der Zierde wegen gehalten, und zwar bey uns gewöhnlich nur von Reichern und Vornehmen. Man ist in der Regel weder seine Eyer, noch das Fleisch. Jene sollen ungesund seyn; dieses ist aber nur von Jungen schwachhaft, und wird in Ostindien von den Eingebornen und von den Europäern gegessen. Die alten Römer machten viel aus dem Pfauenfleisch; doch scheinen sie mehr aus Prachtliebe und Hang zur Verschwendung den Pfau auf ihre Tafeln gebracht zu haben, als des Wohlgeschmacks wegen. Der tolle Helio gal hatte Gerichte von Pfauen- und Nachtigallzungen auf seinem Tische.

Jetzt trägt man auf die Tafeln großer Herren auch noch bisweilen einen gebratenen Pfau auf; er wird aber mit seinen schönen Federn besetzt, und dient bloß zum Schänkerichte.

In Indien braucht man die Federn, um allerley Zierrathen daraus zu verfertigen. Ehemals webte man auch in Europa einen prächtigen Zeug mit Gold- und Silberfäden daraus. Pabst Paul der Erste schenkte dem König Pipin einen Mantel, der aus Pfauenfedern gewirkt war.

Sonst nützen die Pfauen noch dadurch, daß sie im Sommer viele schädliche Insekten wegfressen.

Bey den Alten waren sie ihrer großen Schönheit wegen der Juno heilig; es wurde auch der Wagen dieser Göttin von einem Paar Pfauen gezogen.

Noch müssen wir einer Pfauenjagd erwähnen, die in Indien gebräuchlich ist. Ob es gleich dort eine Menge dieser Vögel in der Wildniß gibt, so sind sie doch äußerst schwer zu fangen. Sie bedecken oft die Felder scharenweise, und dennoch ist der Jäger nicht im Stande, einen zu fangen, wenn er den Versuch am Tage macht. Sie sind so schlau und flüchtig, daß sie sich sehr schnell entfernen, wenn sie den Feind auch nur in der Ferne erblicken. Man bedient sich daher folgender List: Bey finstret Nacht begeben sich die Jäger nach den Bäumen, auf welchen die Pfauen sitzen, und halten ihnen eine Art von Fahne vor, auf welcher einige Pfauen gemalt sind. Neben der Fahne brennen zwey Lichter, welche die gemalten Pfauen beleuchten. Durch die Lichter werden nun die auf dem Baume sitzenden Pfauen geblendet, und

zugleich wird eine Neugierde bey ihnen erweckt, nach den gemolten Vögeln hin zu gucken; sie strecken den langen Hals hervor, um sie zu sehen, und verwickeln sich dabey in Schlingen, die an der Fallenslange angebracht sind.

Der bunte Pfau.

Eine Abart des gemeinen Pfau's. — Er ist an den Backen, an der Kehle, auf den Flügeln und an der Brust weiß; sonst eben so gezeichnet, wie der Gemeine; nur daß die Augen in dem Schweife nicht die breite, runde und schöne Zeichnung haben; doch gibt es einige, denen sie nicht fehlt.

Diese Spielart fällt bisweilen vom gemeinen Pfau; gewöhnlich aber, wenn sich weiße Pfauen mit jenem paaren. Die Eyer, welche nach der Vermischung beyder Spielarten entstehen, kann man an ihrer hellern Farbe deutlich unterscheiden.

Sonst findet in der Größe und in der Lebensart zwischen dieser Spielart und dem gemeinen Pfau kein Unterschied statt.

Der weiße Pfau.

Ebenfalls eine bloße Spielart. Sie gleicht an Größe und Gestalt dem gemeinen Pfau vollkommen, und unterscheidet sich nur durch ein ganz weißes Gefieder von großer Schönheit. Am ganzen Körper erblickt man nichts als Weiß; und auch die Federn des Schweifes, der übrigens ganz so gebildet ist, wie bey andern Pfauen, haben diese Farbe; dessen ungeachtet erkennt man auf den Flächen der Spiegel deutliche Merkmale von den Augen. So tief ist der Eindruck der alten ursprünglichen Farben!

Viele Naturforscher sind der Meinung, daß der weiße Pfau aus dem Norden, z. B. aus Norwegen und Schweden, herstamme. Hier müßte er von zahmen Pfauen entstanden seyn, wenn diese Meinung gegründet wäre; denn wild lebt kein Pfau in Norden, wenigstens gewiß nicht ursprünglich. Indes ist es nicht erwiesen, daß der weiße Pfau dem Norden angehöre, und man ist sehr wohl berechtigt zu glauben, daß er überall als Spielart fallen könne, wie weiße Gänse, Hühner und Tauben. Vielleicht zeigt seine Farbe eine gewisse Schwäche der Rasse an, aus welcher er entstand. Dieß wird dadurch wahrscheinlich, daß die Pfauen allemal zärtlicher, und die Jungen davon schwerer aufzubringen sind. — Diese Spielart ist übrigens beständig. Sie pflanzt sich sowohl in warmen, als in kalten Ländern fort.

